

## Der Gesellschafter.

Den 14. April.

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1848.

## Württembergische Chronik.

— Wildberg, den 12. April. Auch hier besteht seit mehreren Wochen ein Bürgerverein, der sich alle Sonntage Nachmittags versammelt, um sich über Gegenstände von allgemeinem und besonderem Interesse zu belehren und zu besprechen. Zu seiner Aufgabe gehört namentlich Gewerbliches und Politisches, in welcher Beziehung sich diese Bürgergesellschaft nun auch zu einem vaterländischen Ortsverein konstituiert hat, der gegen 60 Mitglieder zählt. — Außer dieser Gesellschaft versammelt sich seit neuerer Zeit unter dem Vorsitz des Müllers N. an Sonntags-Abenden ein Klub von einer großen Zahl Bürger, der den Zweck hat, mit vereintem Streben das Prinzip der Lebenslanglichkeit im hiesigen Stadtrath um jeden Preis zu vernichten und kein Mittel unversucht zu lassen, bis sich alle Lebenslanglichen zum Abtritt von ihren Stellen entschlossen haben oder gezwungen sehen. — Nachdem die zu Bestimmung der Wehrmännerkleidung niedergesetzte Kommission ihre Aufgabe unerfüllt gelassen hat, bleibt nichts übrig, als sich unter den Wehrmannschaften selbst für eine bestimmte Montur zu vereinigen, die aber, wo nicht in ganz Deutschland, doch in Württemberg gleichförmig seyn sollte. Einseiner erlaubt sich nun den Vorschlag, den für Stuttgart in Antrag gebrachten dunkelgraumelirten Rock mit stehendem Kragen und schwarzen Knöpfen nebst ungarischem Schlapphut so bald auch bei uns einzuführen, als diese Kleidung in Stuttgart getragen wird. Andere Kleidungsstücke nach französischer oder englischer Mode würden dann in so fern ganz überflüssig, als diese Tracht eine ausschließliche und tagelange, also gleichsam eine Nationaltracht für alle Stände wäre.

— Nagold, den 11. April. Die Publikation des Bewaffnungsgesetzes ist bei uns geschehen, daß aber durch das fragliche Gesetz kein Zwang beabsichtigt sey, hat seine Rückwirkung auf die bereits eingezeichneten Wehrmänner nicht verfehlt, da sich schon viele geäußert haben, daß sie wieder aus den Reihen der Exercirenden treten werden, wenn es gleichgültig sey, ob der Michele oder Hannele hinter dem Dien sitzen bleibe, und ins Häutchen lache, wenn sich seine Mitbürger abmühen, sich zu tüchtigen Wehrmännern heran zu bilden. Man hätte überhaupt erwartet, daß eine nachdrückliche Aufforderung zu gemeinsamer Theilnahme stattfinden würde, was aber nicht nur nicht geschah, sondern es scheint sogar eine Einschüchterung der Freiwilligen beabsichtigt zu seyn, da die Gewehre der Mannschaft nur während des Exercierens übergeben werden sollen, was sehr wenig Vertrauen in die Wehrmänner setzen heißt. Ueberdies würden auch die Waffen nothleiden, da man wohl nicht glauben wird, daß die Mannschaft mit Puzlappen auf dem Exercierplatze erscheinen werde, um die von Schweiß und Feuchtigkeit an-

gelaufenen Gewehre im reinen Zustande den fürsorglichen Bewahrern derselben wieder zu überliefern.

\* Bondorf, Oberamts Herrenberg, den 13. April. Das fünfte Infanterie-Regiment lag diese Nacht bei uns und in unserem benachbarten Ergenzingen im Quartier. Es ist schöne, lebenslustige Mannschaft, vom besten Geist für die junge Freiheit besetzt; offen und freisprechen sie mit den Bürgern über Politik und Tagesbegebenheiten, ganz im Widerspruch gegen früher, wo der Bürger und Soldat sich meist feindselig im eigenen Lande betrachteten.

In Massenbach wurde, um die Wohnung des Rentbeamten anzuzünden, in einem mit ihm zusammenhängenden herrschaftlichen Gebäude Feuer eingelegt, wodurch ein Theil dieses Gebäudes und eine Scheuer verbrannte. Das Amtshaus selbst wurde noch besonders durch die Hülfe der herbeigeeilten Löschmannschaft von Schwaigern gerettet. Während dieses traurigen Ereignisses wurde ein schwerer Stein durch das Fenster des Beamten geworfen. Der Amtmann verlangte Schuß, der ihm aber, wie die Umstände jezt sind, leider erst nicht augenblicklich gewährt werden konnte.

Nachdem in Cannstatt kaum die neue Wahl der Stadträthe stattgefunden, und diese ganz im Sinne des Fortschritts ausgefallen, so hat dieses nichtlebenslangliche Kollegium unter seinen ersten Dienstverrichtungen den uneigennütigen, in hohem Grade dankbar anzuerkennenden Beschluß gefaßt, auf den Bezug der seitberigen Stadtrathsporteln und zwar in Streitsachen zu Gunsten der Stadtkasse, in Kauf- und Unterpandssachen aber zu Gunsten der Partien zu verzichten. Die Gemeinde-Angehörigen von Cannstatt sind deshalb ihren gegenwärtigen Stadtrathsmitgliedern zu großem Dank verpflichtet und dieser Dank mußte sich unstreitig noch verzehnfachen, wenn dieses ruhmvolle, mit der Reform und dem Fortschritt unserer Zeit im vollen Einklang stehende Beispiel auch in anderen Gemeinden nachgeahmt würde.

In Folge des Rücktritts des Markgrafen Wilhelm von Baden ist Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Württemberg zum Kommandanten des achten Armeekorps (Württemberg, Baden und Hessen) ernannt worden und wird in Kurzem nach Karlsruhe abgehen.

## Tages-Neigkeiten.

Fürst Metternich hatte nicht weniger als 98,000 fl. E. M. Gehalt, und zwar 72,000 als bloßen Gehalt, 20,000 fl. E. M. seit dem Jahre 1829 als Personalzulage, und überdies noch 6000 fl. E. M. als Tafelgelder bezogen. Die Fürstin Metternich soll sich mit ihren Kindern in Wien befinden. — Die Wiener Polizeimannschaft hat den berüchtigten Haselstock abgelegt, und man hofft, daß derselbe auch aus der Armee bald verschwinden wird.



In Bayern werden 14,400 Mann aus den Altersklassen von 1825 und 1826 ausgehoben zur Verstärkung des Heeres durch Bildung dritter Bataillone bei den Infanterieregimentern und einer Division bei den Jägerbataillonen.

Frankfurt, den 8. April. Gestern Abend durchwogten die Zeit Tausende, welche gekommen waren, ein Concert anzuhören, das vor dem Hause des Herrn Rothschild stattfand. Es war eine Kammermusik im großartigsten Style.

Glauchau in Sachsen, den 5. April. Heute sind in Waldenburg 16,000 Mann Volk versammelt gewesen und haben das Schloß und die fürstlichen Gebäude demolirt und nach 8 Uhr in Brand gesteckt. Eine furchtbare Feuerwolke steht über unserer Stadt; das Feuer in Waldenburg muß ungeheuer groß seyn; die Bürger hätten zwar die Tumultuanten verjagen können, aber der Graf und seine Amtleute sind nicht beliebt. Die Kavallerie aus Krositz ist zurückgeschlagen worden; die Infanterie hat gar nicht gegen die Menge manövriren können. Morgen soll es hier ebenso den Schlössern und Amtshäusern ergehen.

In der Lausitz empören sich die Klosterdörfer gegen ihre Nonnen. Sie wollen nicht mehr „faule böhmische Bauernmenschen“, wie sie sich ausdrücken, ernähren. Auch die Klosterdörfer und Beamten, welche aus Böhmen her angestellt werden, und wenn sie sich da bereichert haben, wieder heimgehen, sind sehr verhaßt.

In Kassel ist eine neue Revolution ausgebrochen. Gelegenheit einer Demonstration gegen die Herren Dehn-Rothfeller und Abbe ist am 10. von Seiten des Gardekorps auf die Massen scharf eingehauen worden. Alsogleich erhoben sich Barrikaden, die Kaserne und das Zeughaus wurden gestürmt. Die Gardes haben sich geflüchtet. Mehr als 4000 Bürger stehen unter den Waffen.

In Galizien wurde der Bauernkönig Sjela, der Führer bei dem Bauernkrieg des vorigen Jahres, der so viele Edelleute erwürgte und welcher sich dann der Regierung angeschlossen, in seiner Wohnung erhängt gefunden.

Paris, den 8. April. Das Urtheil über den Bruder Leotade, welcher ein junges, kaum dreizehnjähriges Mädchen, Cecilie, zuerst schändete und dann ermordete, ist am 4. dieses Monats in Toulouse gefällt worden. Die Jury beantwortete alle Fragen mit: „Schuldig“, fügte jedoch „mit mildernden Umständen“ hinzu, worauf das Tribunal Leotade zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilte. Die Entschädigung, die die Bruderschaft als solidarisch für Leotade an die Eltern der ermordeten Cecilie zahlen soll, wird vom Gerichte nachträglich festgestellt werden.

Paris, den 6. April. Das fünfte Bataillon der deutschen demokratischen Legion ist heute früh um 8 Uhr von der Bastillesäule aus nach Straßburg abmarschirt. Das leitende Komite der Pariser deutschen demokratischen Gesellschaft hat seinen Sitz nach Straßburg verlegt und ein Reservekomite in Paris zurückgelassen. Die von allen Seiten eingehenden Berichte lassen annehmen, daß 15 bis 16,000 Mann an den Ufern des Rheines stehen werden.

Straßburg, den 8. April. Gestern Nachmittag um drei Uhr zog die erste Polenkolonne hier ein. Sie besteht aus 40 unbewaffneten Männern. Die Musik der Nationalgarde und ein großer Theil der Bevölkerung waren den Durchreisenden auf eine Stunde Wegs entgegengegangen und geleiteten sie unter dem Vorausstreit der polnischen und der französischen Fahne in die Stadt, wo sie mit Jubel und unter dem Ruf: „Es lebe Polen!“

empfangen wurden. Am Präfecturhotel machten sie Halt und ließen ihre Pässe visiren. Hierauf begaben sie sich in das ihnen von der Stadtbehörde zum Obdach angewiesene Haus, in dessen Hof sie einen Kreis bildeten, entblößten Hauptes auf die Knie sanken und schwuren, für ihr Vaterland zu siegen oder zu sterben. Nach einigen zwischen ihnen und ihren französischen Brüdern gewechselten glühenden Reden, worin sie ihren ewigen Dank für die großmüthige Gastfreundschaft Frankreichs ausdrückten, sagten sie diesem Lande ein herzliches Lebewohl und begaben sich zur Ruhe, um heute in aller Frühe weiter zu reisen. Die badische Regierung befördert sie unentgeltlich auf der Eisenbahn nach Mannheim, und von da werden sie mit dem Dampfboot nach Köln fahren. — In unserer Umgegend spuckt es immer noch, aber hoffentlich wird das Feuer einiger mobilen Truppenkolonnen die bösen Geister verschrecken. In Zabern, Hochfelden und Mauersmünster sind arge Gewaltthaten gegen Wächter und einige Beamten verübt worden. Das Militär sah sich genöthigt, zu schießen, und mehrere Ruhestörer fielen unter seinen Kugeln. Viele Verhaftungen wurden bewerkstelligt und die Bevölkerungen dieser Ortschaften entwaffnet. Die Gefangenen sind nach Straßburg gebracht worden. Nur durch kräftiges Einschreiten wird die Behörde die im ganzen Elsaß herrschende Gährung zu dämpfen vermögen.

In Mainz ist die Frechheit so weit gediehen, daß am 6. April eine Deputation auf der großherzoglichen Ortseinnehmerei erschien und die Auslieferung der Kasse verlangte. Die Schaar wurde jedoch durch die österreichische Wache vertrieben.

Wien, den 2. April. Heute wurde von Seiten der Staatskanzlei und der Kriegskanzlei die Kriegserklärung gegen Sardinien beschlossen. — Graf Zichy, der vormalige Militärkommandant von Venedig und Oheim der Fürstin Metternich, ist gestern als Gefangener hier angekommen. Der Militärkommandant von Cilly ließ den Grafen sogleich verhaften, um ihn zur Verfügung der Regierung zu stellen. Seine Uebergabe Venedigs ohne Schwertstreich wird hier als eine Handlung schwachvoller Feigheit von dem Volk und der Armee betrachtet, und erinnert an Mack's Uebergabe von Ulm. Das Freiwilligenkorps nach Italien, gegen 6000 Mann stark, hat Wien zum Theil verlassen. Es waren meist junge Leute, die meisten ziemlich zerlumpt, von abenteuerlichem, trotzigem Aussehen.

Das Journal La Republique dat einen Brief aus Mailand erhalten, in dem ein Postscript meldet, eine von Genua gekommene Staffette habe die Nachricht von der Ermordung des Königs von Neapel gebracht.

In Pest haben junge Brauseköpfe die Republik proklamiren wollen, sie mußten aber absteigen, als sich die Bürgerschaft energisch widersetzte.

Dem Anerbieten der Ungarn in ihrer ersten Freude, hunderttausend Mann dem Kaiser stellen zu wollen, ist plötzlich die in einer Volksversammlung beschlossene Erklärung gefolgt: nicht gegen frei werdende Völker, sondern gegen die nordische Barbarei wollen wir kampferüstet seyn.

Ein Privatbrief aus Mailand vom 5. April meldet folgendes Nähere vom Kriegsschauplatz: Die österreichischen Vorposten stehen eine Stunde vor Mantua, und es ist der Befehl gegeben worden, sie anzugreifen. Die piemontesische Armee, welche am 25. und 26. März in die Com-



bardei eingerückt ist, besteht aus 30,000 Mann regelmäßigen und 6000 Mann unregelmäßigen Truppen, die Artillerie führt 80 Kanonen mit sich. Außerdem sind bereits 2000 Florentiner, 1000 Kalabresen, 1000 Römer zu unserer Hilfe angekommen und haben sich mit den 8000 lombardischen Patrioten vereinigt. Die piemontesischen Truppen sind nicht schlecht, vorzüglich die Artillerie ist gut, und die Armee hat etwas von französischer Festigkeit. Mantua, wohin sich Radetzky zurückgezogen hat, ist auf 15 bis 20 Tage verproviantirt. Die benachbarten Straßen sind abgeschnitten, und es gelangen keine Lebensmittel mehr dorthin. Die Bewohner dieser Festung, Greise, Frauen und Kinder, haben gestern den Befehl erhalten, innerhalb 24 Stunden die Stadt zu verlassen.

Die Expedition, welche aus Frankreich in Savoyen einbrach, und nicht nur savoyische Mitglieder, sondern auch Arbeiter aller Nationen enthielt, hat, wie die belgische, schnell geendet. Nachdem sie in Chambery eine provisorische Regierung eingesetzt hatte und die savoyischen Behörden davon gegangen waren, kamen die Bauern der Umgegend, umzingelten die Kaserne und jagten die Eindringlinge wieder aus einander. So wurde denn die königliche Autorität wieder aufgerichtet.

Die bisherige Ruhe Englands dürfte leicht in Kurzem gestört werden, denn die französischen Ereignisse und die Vorfälle in Wien und Berlin haben die ganze Arbeiterwelt in Feuer und Flammen gesetzt. — Ein großer Meeting der Chartisten ist auf den 10. April ausgeschrieben. Man rechnet auf 500,000 Mann, die, jeder nur mit einem Stocke bewaffnet, ihre 300 Ellen lange Petition durch die ganze Stadt ins Parlament tragen und dann nach Highburn-Bain ziehen werden, wo das große Reformbankett stattfindet.

### Der Narr von St. Mandé.

(Fortsetzung.)

Ich war eines Tages, um einige Landschaftsstudien zu machen, am Ende des Vincennes Waldes, als ich von meiner Arbeit durch das Geschrei mehrerer Kinder, die gegen mich kamen, abgezogen wurde: „der Narr! der Narr! hier ist der Narr!“

Ich wendete mich um und sah hinter mir einen Mann mit seltsamer unbeschreiblicher Miene, der still, mit auf der Brust gekreuzten Armen und unverwandten Blicks, mit süßem aber traurigem Lächeln meine Arbeit zu betrachten schien.

Dieser Mensch war in elende Lumpen gehüllt, die kaum seine zitternden, abgemagerten Glieder deckten. Sein entfleischtes, mit eigenthümlicher Blasse bedecktes Gesicht glich dem düstern Antlitz eines Skeletts.

Einige lange, grauliche steife Haare fielen unordentlich auf seine Schulter herab und ein schneeweißer Bart bedeckte seine Brust.

Die Kinder hatten sich genähert, und riefen aus allen Kräften, indem sie nach ihm deuteten: der Narr! der Narr! Hier ist der Narr!

Der Mensch blieb unbeweglich.

Ich wollte die Kinder entfernen; aber er ging einen Schritt auf mich zu, berührte mich leicht und sagte mit ruhiger, ergebener Stimme: Lassen Sie die Hunde klaffen, mein Herr, wenn sie mich nur nicht beißen, nur um das bitte ich.

Ich nahm aus meiner Börse ein Stück Geld und

reichte es ihm hin. Anstatt es zu nehmen, beugte er sich gegen meine Arbeit, zeichnete mit den Fingern einige unsichtbare Linien, und sagte, wie wenn er mit sich selbst spräche:

Das ist gut, das sind wirkliche Bäume, wie ich sie gerne habe und wie solche die Natur hervorbringt. In dieser Landschaft ist Luft, man kann sie einathmen. Das ist gut! aber der Ton (die Farbe) dieser Eiche ist zu grün, das Licht fällt auf sie, ohne sie zu beleuchten.

Erstaunt betrachtete ich den Baum, welchen der Herr rüchte bezeichnet hatte.

Sie haben Recht, in der That, sagte ich zu ihm, und Sie sprechen von der Malerei, wie ein Meister der Kunst. Wer sind Sie denn?

Er schien mich nicht gehört zu haben, gab keine Antwort, setzte sich auf meinen Platz, nahm das Farbenbrett und von meinen Pinseln. Ich ließ ihn gewähren und stellte mich nun hinter ihn.

Er mischte zuerst einige Farben; dann sah er mit unruhiger, geheimthuender Weise links und rechts. Nach einem Augenblick Zögerung beugte er sich gegen den Entwurf meines Bildes und fing mit leichter und geübter Hand zu malen an. Sein Körper verhinderte mich zu sehen, was er that; seine Hand war in schneller Bewegung und er murmelte vor sich hin: Maler, mein Gott! das ist schon lange, meine Pinsel, meine Farben, da sind sie ja, ich habe sie nun wieder; Oh! den Ruhm, den Ruhm für sie, sie ist schön wie eine Madonna und ist meine heilige Jungfrau. Ja, ja, ich werde groß werden, wie Raphael; Oh Unglück! Unglück! sie hat es nicht gewollt.

Bei diesen Worten ließ der Narr Pinsel und Farbenbrett fallen, sein ganzer Körper zitterte krampfhaft, sein Kopf senkte sich auf die Brust, der Seufzer und Schluchzen entstiegen.

Ich hatte meine Landschaft den Launen des Narren preisgegeben. Indem sich sein Kopf senkte konnte ich seine Arbeit sehen, aber ob Erstaunen, die Fehler, die er gerügt hatte, waren verschwunden. Ein glanzendes Licht beleuchtete die Gipfel der Bäume, die Eiche erhob sich aufrecht, majestätisch, belebt, voll Luft und von der Sonne bescheint, nur war das Laub einer der Aeste durch einen entzückend schönen Frauenkopf in großen Umrissen ersetzt.

Dieser Mensch hatte in der That bewunderungswürdiges Talent; aber wer war er? wie hieß er? Dieses Elend, diese Lumpen, diese seltsame Berrücktheit, dieses vor der Zeit verwelkte Gesicht; denn trotz allen Anzeichen von Alter, war er noch jung. Vergeblich rief ich mir meine Erinnerungen zurück, vergeblich erschöpfte ich mich in nur möglichen Vermuthungen, dieser Mensch war für mich ein undurchdringliches Geheimniß. Nach und nach kam er wieder zu sich, fuhr langsam über sein von Schweiß und Thränen befeuchtetes Gesicht und sah um sich, wie wenn er seinen entflohenen Verstand wieder zuruckrufen wollte. Kaum hatte er die Figur bemerkt, die er gezeichnet hatte, so stieß er einen Schrei aus und beeilte sich dieselbe durch einen Schlag mit dem Pinsel unsichtbar zu machen und wollte sich entfernen.

Ich hielt ihn zurück.

Verzeihen Sie, mein Herr, sagte ich lächelnd, Sie sind mein Meister; ich werde nie zugehen, daß Sie mich so ohne Weiteres verlassen.

Der Narr erhob den Kopf und richtete einen selt samen und düstern Blick auf mich.



Sie wollen meinen Namen wissen, nicht wahr? Diesen Namen kennt Niemand, als ich. Ehemals nannte man mich Maurice Bernard, jetzt der Narren von St. Mandé.

Ich kann nicht begreifen, wie Sie mit dem Talente, von dem Sie mir eben einen unbestreitbaren Beweis . . . Junger Mann, haben Sie geliebt?

Ich war zu oft dieser Meinung, um es jetzt glauben zu können.

Er schüttelte traurig den Kopf.

Sie können mich nicht verstehen.

Ihr Unglück scheint mir schrecklich zu seyn.

Was kümmert mich das Elend! was kümmern diesen Körper einige Leiden mehr oder weniger! Seine Seele war sie, und diese seine Seele ist ihm längst entflohen, geraubt.

Niemand nimmt sich also Ihrer an?

Niemand.

Ihre Familie?

Ich habe keine Familie.

Ihre Freunde?

Der Verrückte bebte, stieß ein langes Gelächter aus und erwiderte nichts!

Wie leben Sie?

Wie die Vögel des lieben Gottes, ich lebe von dem, was ich finde.

Sie haben doch wenigstens eine Wohnung, einen Aufenthaltsort.

Oh, wenn das Wetter schön ist, habe ich ein Schloß, um das mich Könige beneiden: das frische Gras, die Bäume des Waldes und das Gewölbe des Himmels; wenn es regnet, sind die Steinbrüche des Montmartre tief und gassfreundlich genug . . . nur eines mangelt mir, sagte er, indem er einen schmerzlichen Seufzer ausstieß . . . Brantwein; es ist schon sehr lange, daß ich keinen mehr getrunken habe.

Aber dieß ist ein dem Körper und Geist nachtheiliges Getränk . . .

Die Augen des Narren erglänzten plötzlich in einem wilden Glanze.

Brantwein, junger Mann, das ist das Glück! . . . Wenn man trinkt, vergift man; wenn man vergift, ist man beinahe glücklich.

Diese Worte machten mich erbeben. Ich reichte ihm meine Börse hin, er wies sie zurück.

Dank, sagte er, ich bittle nicht.

Was kann ich für Sie thun?

Nichts.

Ein eigenthümlicher Gedanke kam mir in den Sinn. Ich nahm seine Hand und drückte sie leicht. Er sah mich erstoun an.

Wie Sie, Maurice, bin ich Künstler; Sie werden deshalb nicht abschlagen, mit mir zu trinken?

Das laßt sich nicht abschlagen; ich nehme es an.

Ich nahm meine Sachen zusammen und sagte: Kommen Sie. Er folgte mir. Als wir in St. Mandé angekommen waren, hielt ich an der Kneipe, die im Parterre dieses Hauses ist, an, und veranlaßte ihn, mit mir hereinzugehen.

Ich verlangte Brantwein; als mir solcher gebracht war, sagte ich zu dem armen Verrückten: trinken Sie.

Er trank mit Wohlbehagen. Ich füllte sein Glas von Neuem, welches er ebenfalls sogleich leerte. Ich erneuerte dieß, er trank immer noch, er trank bis er be-

trunken war, bis er seinen Kopf bewusstlos auf den Tisch fallen ließ.

Dann rief ich dem Wirth, dessen offenes, biederes Gesicht unverkennbare Nettlichkeit anzeigte, und fragte ihn, ob im Hause nicht ein kleines Zimmerchen wäre, das ich mietben könnte, worauf er mir entgegnete, daß nur ein ganz kleines im zweiten Stock wäre, dessen Besitzer er sey.

Könnten Sie diesen Unglücklichen beherbergen und beköstigen?

Gerne, wenn ich dafür bezahlt werde.

Wie viel verlangen Sie?

Vierhundert Franken per Jahr.

Es sey. Hier für den ersten Monat. Lassen Sie ihn in sein Zimmer tragen, und wenn er erwacht, so halten Sie ihn mit Güte, oder wenn es nöthig seyn sollte, selbst mit Gewalt zurück, Morgen werde ich wieder kommen, und Sie werden mir dann Bericht erstatten, was sich zugetragen hat.

Den andern Tag besuchte ich den armen Narren, welcher nach manchen Schwierigkeiten die Zufluchtsstätte annahm, die ich ihm anbot, und die er seit vier Jahren nicht mehr verlassen hat. Ich verbrachte jede Woche mehrere Stunden mit ihm. Er liebte mich und öffnete mir nach und nach sein Herz, und seine Gedanken.

Wenn ihm sein Wahnwitz zuweilen einige lichte Augenblicke zuließ, sprachen wir von der Malerei, Kunst und Poesie. Sein Blick belebte, seine Brust erhob, sein bleiches und düsteres Antlitz verklärte sich, wenn seine Lippen die geblühten Namen der Meister Italiens, Flanderns und Spaniens aussprach. Dieser Mensch war in der That ein großer Künstler. Er hatte alle Geheimnisse der Kunst und der Natur studirt und ergründet. Jeden Tag machte er mich mehr erstaunen durch die Größe seiner Ideen, den mächtigen Schwung seiner Einbildungskraft und die wunderbare Mannichfaltigkeit seiner Bemerkungen. Wenn mein Name einst zu einiger Berühmtheit gelangen sollte, so habe ich es ihm allein zu danken.

Ich habe tausend Anstrengungen, tausend Versuche gemacht, ihn zu bewegen, wieder zum Pinsel zu greifen, wieder zu arbeiten; er schlug es mir immer mit halsstarriger und kräftiger Festigkeit ab.

Auf jede meiner Bitten antwortete er mit tiefer, ergebener Stimme: Ich habe zu viel gelitten. Die Begeisterung hat seit langer Zeit mich verlassen; ich bin nur noch ein Leichnam . . . und dann . . . was kümmert mich der Ruhm! Ohne sie ist der Ruhm für mich ein lächerlicher Dunst . . . Ob Marbilde, Marbilde, du darfst kein Mitleiden! und doch würde mein Name groß geworden seyn unter den Menschen; aber du hast es nicht gewollt . . .

Doch eines Tages — es sind nun zwei Jahre — verlangte er von mir Leinwand und Farben; ich beillte mir, seinem Wunsche zu entsprechen, und zwei Monate nachher ließ er mich das Meisterwerk sehen, das du eben bewundert hast. Seit dieser Zeit hat er nicht eine Linie mehr gezeichnet, und jeden Tag hat er knieend manche lange Stunde vor diesem Bilde zugebracht, abwechlungsweise betend und weinend.

Vorgestern, als er fühlte, daß sein Tod heronnabe, ließ er mich holen und bat mich, das Bild zu zerstören, so bald er seine Augen geschlossen habe. Ich schwor ihm, sein Verlangen zu erfüllen und wenige Augenblicke nachher verschied er in meinen Armen, den Namen Marbilde noch mit schwacher Stimme aussprechend. (Fortf. folgt.)